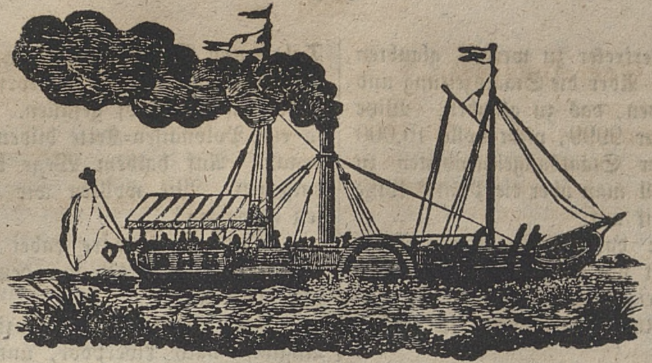
№ 87.

Donnerstag, am 22. Juli 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das Wasser hat Balken.*)

Unsere erfindungsreiche Zeit droht alle alten Wahrheiten umzustoßen. Man wird bald anfangen müssen, Alles zu verlernen, was man in der Schule gelernt, um vom A wieder anzufangen. Salomonis Weisheit ist gar nichts mehr. Er sollte mal heute wiederkommen und sagen: Es giebt nichts Neues unter der Sonne! Rasch würde ihn Herr Daguerre abconterfein, oder Herr Jacobi eine galvanoplastische Medaille auf ihn prägen, und ich möchte wohl das verduzte Gesicht sehen, das Se. Majestät dazu zu machen geneigtest geruhen würden. Auch mit seinem berühmten salomonischen Urtheil wäre es nichts; man würde ihn bei aller seiner Weisheit nur auslachen, denn er wüßte kein Sterbenswörtchen von römischem Recht, Pandekten und Gesetzsammlungen, und einen schwierigen Proceß so im Nu abmachen zu wollen, da käme Herr Salomo, Majestät, eben recht!

Was ist es auch für ein großes Ding, die Mutter eines Kindes herauszubekommen. Heutzutage würde ihm die Frage: wer der Vater sei? ganz anderes Kopfzerbrechen verursachen.

Da giebt es auch eine alte Redensart: Das Wasser hat keine Balken! Ja, prost Mahlzeit, da kämet Ihr vorerst den Danzigern mit ihrem großen Holzhandel just recht! Seht nur, wie manches Wasser hier gar nicht zu sehen ist, weil es nur Balken hat.

Wir haben der Preußischen Staatszeitung ein großes Unrecht abzubitten. Als wir neulich in derselben lasen: Herr Hôokenberg in Schweden habe die Kunst erfun-

*) Die Staatszeitung berichtet: „Stockholm, 14. Juni. Eins der schwierigsten Probleme ist endlich gelöst worden, welches von allen in den letzteren Zeiten gemachten Entdeckungen wohl zu denen gerechnet werden kann, wodurch die Welt am meisten in Erstaunen gesetzt werden muß: nämlich das Problem, auf dem Wasser in aufrechter Stellung, völlig gekleidet, mit Stiefel und Sporen, wie man zu sagen pflegt, herumzuspazieren, und dieses anscheinend mit eben so großer Leichtigkeit, als wenn man auf ebenem Boden ginge. Tausende von Zuschauern haben heute gesehen, wie ein Mann in aufrechter Stellung, in eleganter Sommerkleidung, im Munde eine Cigarre, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder, und an jedem Fuße ein kleines schmales Boot von 6 bis 7 Ellen (schwedisch) Länge und ungefähr 4 Zoll Breite auf dem Mälar-See, da wo er in den vom Meereswasser gebildeten Hafen von Stockholm mit heftigem Strome fällt, spazieren gegangen ist. Die kleinen Böte, worauf die Füße des Verwegenen ruhten, gleichen den in den nördlichen Polarkreisen von deren Bewohnern gebrauchten Schnee-Schlittschuhen (skidor auf schwedisch), um über die mit Schnee und Eis belegten Moräste und Berge gehen zu können. Das Reisen der Lappländer auf diesen Schnee-Schlittschuhen mit einem langen Stabe in der Hand, welcher gleichsam als Steuerruder dient, ist natürlich allgemein bekannt hier und wird von der Jugend in der Umgegend von Stockholm, so wie von den im Norden stehenden Truppen-Abtheilungen häufig geübt. Der Erfinder dieser Art Wasser-Promenaden ist der schon lange hier durch mancherlei sinnreiche Inventionen bekannte Lieutenant Hôokenberg.

den, auf dem Wasser Pflastertreter zu werden, glaubten wir, sie mache einen Witz. Aber die Staatszeitung und ein Witz! Welch Verbrechen, das zu glauben. Witze machen nur Blätter, die nur 9999, nicht volle 10,000 Abonnenten und nicht über Staatsangelegenheiten zu berichten haben. Denn will man über die Politik Witze machen, da hört alle Politik auf.

Ja, es ist wirklich so: das Wasser ist uns Menschen näher gerückt, es läßt sich nun auch treten. Der große Schwede hat durch ein Paar Kahnschuhe — das Wort klingt fast so wie Kantschu — sich das flüssige Element unterjocht.

Laßt mich aufathmen ob der Verwunderung über diese Erfindung! Wie unabsehbar sind ihre Folgen. Die Erde ist längst von dem Menschen tyrannisirt worden, weil sie seine größte Wohlthäterin und der Mensch nie hochmüthiger und herrischer wird, als wenn er fühlt, daß er feststehe. Die Luft fängt man auch schon an sicher zu durchfliegen; nun ist das Wasser unterjocht; das Feuer allein von allen Elementen überwältigt uns noch. Doch warte nur Du höllisches Element, die Menschen vervollkommnen sich immer mehr zu Teufeln und werden auch Dich bald klein kriegen!

Jetzt brauchen wir keinem Dampfboot mehr dreißig Thaler zu zahlen, um nicht nach Stockholm zu gelangen; wir halten unser Geld in der Tasche und machen eine Fußpromenade dorthin.

Gastwirthe jubelt! jetzt werdet Ihr Eure Tabagieen über'm Wasser halten können; auch alle schlechten Stücke können auf Bühnen aufgeführt werden, die man auf dem Wasser aufrichten wird, und sind dann vor dem Untergange sicher.

O welche Wonne, mit dem Liebchen am Arm in's Wasser zu gehen, weit hinaus, wo man kaum Erde mehr erblickt, nur den Himmel über sich und die blauen oder grünen Fluthen unter sich!

Auf solch einer Wasserreise kann man durch kein österreichisches Paß-Büreau alle Reiselust verlieren. Doch wir wollen uns rasch auf den Weg machen, denn dieser große Vortheil wird nicht lang anhalten.

Einem jüngst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, arbeite ich bereits an einem unentbehrlichen Handbuche für Fußreisende zu Wasser. Ich weiß zwar selber noch nicht, was dazu nöthig ist, aber ich habe mir die Art und Weise, wie Handbücher anderer Art geschrieben werden, zum Muster genommen.

Denkt Euch ein Manoeuvre zu Wasser! Das muß herrlich sein — zum Ansehen!

Aber Wasserbälle, meine Damen, juchhe! ich bitte mir die Ehre zum ersten Galopp aus! Beiläufig gesagt: ein ganz curioser Ausdruck; man bittet sich die Ehre zum Tanzen aus. Doch wie mancher Windbeutel tanzt mit Ehren, der ohne Ehre in der Welt dasteht.

Ja, ein solcher Wasserball wird Alles überbieten, was bis jetzt da gewesen ist. Dieser glatte, weiche Fußboden, der nicht stäubt, die Kleider geschützt vor Talg- und Wachsflecken; die Sternschnuppen thun keinen Schaden, und ein Meteorstein ist noch keinem Menschen auf den Kopf gefallen. Dann würden wir einmal so eine Polonaisen-Kette bilden von hier bis nach Bordeaux. Auf halbem Wege kämen uns die Franzosen entgegen. Wie wollten wir dann die Herren Franzosen abwalzen!

Doch Eins wäre dabei zu bedenken, unsere Damen: die haben oft nur deutschen Sinn für französische Moden.

Zur Abwechselung tanzten wir dann auch eine Anglaise nach Liverpool, und gewisse Herren könnten dann sehen, daß das nicht allein den englischen Lord ausmacht, sans rimes et sans raison, ohne guten Morgen und guten Tag, in ein mit Gästen besetztes Gastzimmer zu treten und flegelhaft den Hut auf dem Kopfe zu behalten.

Die Wasserschuhe sind kahnförmig gebaut und ziemlich lang. Welchen Vortheil werden diese den Damenfüßen gewähren, die man ohne Hilfe eines Vergrößerungsglases sehen kann, die sich aber in den Wasserschuhen ganz verlieren müssen.

Bisher gab es nur Wasserdichter, die trockene Reimereien zu Lande fabricirten; jetzt steht uns ein ganz neues Feld der Poesie bevor: Wasser-Lieder, gedichtet während einer Fußreise auf dem Wasser. Auch die Roman-Schriftsteller haben einen neuen Rendezvous-Platz für ihre liebenden Paare; Wirthshäuser, Badeorte, einsame Promenaden sind schon gar zu sehr verbraucht; jetzt können sie an einer einsamen Meereswoge zusammenstoßen und ihre Gefühle wie Wasser hinströmen lassen.

Welch unübertreffbares romantisches Sujet wäre zum Beispiel folgendes: Zwei unglücklich Liebende haben sich ein Stelldichein auf offener See zugesagt. Da stehen sie denn und klagen ihr Leid dem Mond und den Sternen, Neptun und den Tritonen, und sind namenlos unglücklich. Da kömmt plötzlich eine mitleidsvolle Wasserhose an sie hinan, stürzt sich erbarmungsvoll über sie und vereinigt sie für ewig. Das hier kurz Angedeutete kann leicht für drei dicke Bände Stoff genug geben; und welch herrlicher Titel bietet sich zugleich für das Buch dar: Die modernen Hero und Leander.

Es dauert gewiß nicht lange, so werden auch die Pferde zum Wasserlaufen abgerichtet sein. Wenn ich an so ein Pferderennen zu Wasser denke, da läuft mir schon das Wasser im Munde zusammen.

Man wird Gesellschaften auf dem Wasser geben, und kein Gast wird sich dann beklagen können, man habe ihn trocken sitzen lassen.

Kurz, wir haben nichts Dringenderes zu thun, als ein Committée zu bilden zur Errichtung eines Denkmals für den unsterblichen Erfinder des Wassertretens. Um recht bald eine ungeheure Summe dafür zusammenzubringen, müßte jeder Weinhändler verpflichtet werden, für jeden Eimer Wasser, den er in seinem Geschäfte verbraucht, eine kleine Abgabe zu entrichten. J. Lasker.

Reise um die Welt.

*** In der Stadt Leeds, in der englischen Grafschaft York, producirte sich ein gewisser Dickson O'Paddy, ein Irländer, mit einem Kunststück ganz besonderer Art. Der Anschlagzettel Dickson O'Paddy's lautete: „Dickson O'Paddy, Wundarzt, Landsmann des großen Agitators, wird morgen Donnerstag eine große Vorstellung mit den unempfindlichen Kindern geben: Erster Theil: Der junge Tom, 16 Jahr alt, wird sich ein Federmesser in das Fleisch bohren lassen, ohne ein Schmerzenszeichen zu geben. Zweiter Theil: Der junge Carl Begginen wird sich selbst vier Messerstiche in den Arm versetzen, ohne Schmerz zu zeigen. Dritter Theil: Die kleine Julie, Kind von fünf Jahren, wird ihre Hand auf ein brennendes Kohlenbecken legen und sie daselbst eine und eine halbe Minute liegen lassen, ohne einen Laut von sich zu geben. (Die Plätze kosten 1 Lstrl. Damen werden nur in elegantem Kopfputz zugelassen.)" — O'Paddy hielt die Versprechungen des Anschlagzettels. Die Kinder schritten gegen das Amphitheater vor und ließen sich gespitzte Messer in das Fleisch stecken — das Blut spritzte heraus, und demungeachtet lächelten sie so anmuthig, wie Tänzerinnen der großen Oper. — Es regnete Guineen in O'Paddy's Kasse. Als plötzlich eine Mistriß Gingerbred mit einer Klage gegen den Gaukler auftrat: er habe ihr Kind gemordet. Mistriß Gingerbred war von guter Familie aus Wakefeld. Der Körper des Gemordeten lag vor der Jury ausgebreitet. Das Kind schien sieben Jahr alt gewesen zu sein. Am Arm des Kindes bemerkte man zwei klaffende Wunden. Es waren die Wunden, die den Tod veranlaßt hatten. Der Angeklagte sagte aus, Mistriß Gingerbred habe ihm ihr Kind vermiethet, wie das immer geschehe, wenn er in einer Stadt arbeite. Er habe ihr gesagt: „Madame, die Wunden, die ich den Kindern beibringe, sind durchaus ungefährlich, wenn die Kinder gesund sind; ich sehe mich sehr vor, daß ich keinen Nerv und keinen Muskel treffe; haben aber die Kinder schlechtes Blut, so kann die Wunde sie tödten. Ueberlegen Sie sich daher Alles wohl; ich gebe Ihnen 50 Guineen für den kleinen William; aber ich sage es Ihnen im voraus, überlegen Sie Sich es wohl, hat er eine Krankheit, so hafte ich für nichts. Der Chef der Jury: Hatte das Kind einen Fehler? Dickson: Es war scrofulös, die Aerzte haben solches bestätigt. Der Chef der Jury: Woher kommt es, daß die Kinder, die in Eurem schauderhaften Schauspiel figuriren, keinen Schmerzenslaut von sich geben? Dickson: Das kömmt von einem Verfahren, dessen Erfinder ich nicht bin. Die Patienten müssen nämlich Seife essen; es genügt, die Nerven zu betäuben und allen Schmerz zu verhindern. Das ist so wahr, daß die meisten Kinder einschlafen, während man mit ihnen jene schmerzhaften Versuche vornimmt. — Die Gingerbred gab zu, ihr Kind sei scrofulös gewesen; sie habe es O'Paddy nur aus dem äußersten Elend anvertraut, sie verlange 300 Lstrl. Entschädigung wegen seines Todes. — Die Jury verurtheilte Dickson, weil er einen Todtschlag aus Unvorsichtigkeit begangen habe, zu zehnjähriger Deportation und 500 Lstrl. an den Staat. Mistriß Gingerbred: Und ich, die Mutter des Kindes, soll nichts erhalten. Der Präsident: Sie, Madame, verdienen nur die öffentliche Verachtung.

*** Bei Gelegenheit, als man den Trafalgar in London vom Stapel ließ, erhielten die Werftbehörden von der Gräfin Nelson eine Bouteille Wein von denen, die Nelson am Bord des Victory in der Schlacht von Trafalgar (seiner letzten Sieges- und Todesschlacht) gehabt hatte. Im Augenblick der Taufe des Schiffes hat man diese Flasche über das Tauwerk desselben ausgeleert.

*** Ein Engländer, Namens Campbell, hat berechnet, daß ein Mensch, welcher siebenzig Jahr alt werde, durch tägliches Rasiren die Zeit zur Erlernung von sieben Sprachen verliere. Wenn sich der Herr Engländer bei seiner Berechnung nur nicht geschnitten hat.

*** Vor Kurzem stellte der pensionirte königlich holländische Generalmajor der Artillerie, Camp, ein siebenzigjähriger Greis, dessen Vorfahren gleich ihm tapfere Männer waren, dem Könige von Holland seine neun Söhne vor, die alle als Officiere in der holländischen Armee dienen.

*** Die vielen Bremer Schiffe arbeiten Jahr aus Jahr ein nur für den Rauch. Statt der Hoffnungen, die sie mit den Auswanderern nach Amerika hinüberschiffen, bringen sie als Rückfracht immer Tabak mit herüber. Jenseits gehen die Hoffnungen, diesseits der Tabak in Rauch auf, die Bremer aber werden dabei reich.

*** Nach mehren gemachten Versuchen können die weißen Rüben mit großem Vortheile zum Brotbacken verwendet werden. Die weißen Rüben werden zu diesem Ende mit Wasser rein gewaschen, und roh sammt der Schaale auf einem Reibeisen gerieben, davon wird dann die Hälfte oder ein Drittheil mit Roggen- oder Gerstenmehl vermengt, wie gewöhnlich zu Teig gemacht, gehörig gesäuert, und wie anderes Brot gebacken. Auf 3 Pfund weiße Rüben und 3 Pfund Roggenmehl erhält man auf diese Art 9 Pfund gutes Brot, welches sich mehre Monate geschmeidig erhält.

*** Aus Wolsk, einem kleinen Städtchen Galiziens, wird folgender in Wahrheit begründete Vorfall berichtet: Seit einigen Tagen ward dort ein reicher Branntweinbrenner, der wegen Wuchertreibens in dem Städtchen allgemein verachtet war, vermißt. Sein letzter Gang war nach der vor dem Thore liegenden Branntweinbrennerei, von da sah man ihn Abends in trunkenem Zustande nach der Stadt zurückkehren, und seit jener Zeit war, trotz allen Nachsuchungen, keine Spur von ihm aufzufinden. Endlich zogen Arbeiter, die in den nahen Blutegel-Teichen beschäftigt waren, aus den schlammigen Tiefen einen unförmlichen, schweren Klumpen hervor, der, vom Schlamme gereinigt, sich als der Leichnam des Branntweinbrenners ergab. Tausende von Blutegeln hatten sich am Kopf und dem Antlitze des

Unglücklichen festgesogen, und selbst als man die Kleider entfernte, war der ganze Körper von diesen Thieren bedeckt. Der Unglückliche war in der Trunkenheit in einen dieser Schlammgräben gestürzt, und fand so, selbst ein Blutegel an der Menschheit, einen gräßlichen Tod durch Blutegel. Dieses Wucherers wegen hatten sich schon zwei Einwohner des Städtchens, Kaufleute, die durch die gräßlichen Bewucherungen dieses Mannes an den Bettelstab kamen, in Verzweiflung das Leben genommen. Die Strafe des Himmels bleibt nicht aus.

*** In den Niederlanden besteht Preßfreiheit und als Preßvergehen werden nur diejenigen bestraft, welche in dem Strafgesetzbuche bestimmt angegeben sind. Im Haag giebt es nun einen Mann, der sich dies zu Nutze macht und ein System der Beleidigung ersann, das vor der Justiz unschuldig ist. Dadurch schafft sich jener Mann eine ansehnliche jährliche Einnahme, indem er Geld von denen nimmt, die Anderen öffentlich etwas Schlimmes nachsagen lassen wollen, so wie von denen, die gern zahlen, um nur nicht an den Pranger gestellt zu werden. Das Journal jenes Mannes heißt le petit livre bleu. Will er z. B. anzeigen, ein Kaufmann, ein gewisser Jean, stehe auf dem Punkte, seine Zahlungen einzustellen, so entwirft er eine ganz unschuldige Nachricht, aber unter einige Buchstaben macht er einen rothen Punkt, der bedeutet, dieser Buchstabe werde mit großer Schrift gedruckt. So lieset man denn am anderen Tage: Il Est AnNoncé daNs lEs paPiers frAnçaIs quE le PeuPle va aU Sermon, exemPle bon Et RaiSONNablE à suivre. (Es wird in den französischen Blättern gemeldet, das Volk besuche die Predigt, und es wird gut sein, diesem Beispiele zu folgen.) Die großen Buchstaben heißen aber: „Jean ne paie plus personne,“ d. h. Jean bezahlt Niemandem mehr.

*** Herr K. Göffel hat kürzlich ein neues komisches Heldengedicht: „Der Franzose, Russe und Altdeutsche, oder: Das aufgehaltene Weltrad,“ herausgegeben.

*** Die Memoiren der Königin Christine, Exregentin von Spanien, werden den Titel: „Eilf Regierungsjahre“ führen.

*** In Breslau ist ein „patriotisches Diorama“ von einem Herrn Mügen aufgestellt, welches die Huldigungsfeierlichkeiten in Berlin durch treue Auffassung der Lokalitäten und aller Einzelnheiten in sorgfältigster künstlerischer Ausführung zur Schau bringt. Ein „patriotisches Diorama“ könnte man mit „patriotische Durchschauung“ übersetzen und dabei wünschen, den Patriotismus eines Jeden durchschauen zu können.

*** Im Jahre 1595 wollte ein Mensch, Namens Amman aus Draupach, seine Kunst im Vielfressen zeigen, indem er sich erbot, 20 Pfund Fleisch auf ein Mal zu essen. Der Magistrat ließ ihn ohne weiteres verhaften, die Urfehde abschwören und, unter ernstlichem Verweis seines Vorhabens, mit der Lehre zum Thor hinausweisen: „Man solle sich nicht vom Fressen, sondern vom Arbeiten nähren.“

*** Im Jahre 1822 meldeten ein Neger nebst einer Weißen sich bei der Obrigkeit des Staates Indiana, um einander zu heirathen. Der Richter widersetzte sich der Verbindung, weil das Gesetz des Staates zwischen Weißen und Farbigen keine Heirath gestattete; aber er ließ merken, das Gesetz finde keine Anwendung, wenn die Frau schwören könne, es sei schwarzes Blut in ihr. Dieser Wink wurde verstanden; dem Neger wurde eine Ader geöffnet, die Liebende saugte das Blut ein, leistete den erforderlichen Eid, und das Paar ward zur großen Zufriedenheit aller Theile vereinigt.

*** Ein Hoforgelblasbalgtreter in München, der lauter musikalischen Wind macht, hat einen neuen Mädchen-Namen erfunden. Er ließ, seinem großen Collegen zu Ehren, seine Tochter Mozartine taufen, und das Kind schreit bereits aus allen Tonarten.

*** Ein Fleischer schlachtete an einem Wintertage eine Menge Schöpse. Er nahm das Gehirn (den Brägen) aus den Köpfen, ließ diese wieder zufrieren und schickte sie auf den Markt, wo sie billig verkauft wurden. Doch bald liefen die Klagen der Käuferinnen ein, es sei kein Gehirn in den Köpfen gewesen. Ei — sagte der Fleischer — nennt man doch die Menschen, die kein Gehirn haben, Schaafsköpfe, wie sollten Schaafsköpfe Gehirn haben!

*** Nicht der — sagt ein alter Schriftsteller — ist eine wahre Waise, der keine Eltern, sondern der, welcher weder Erziehung noch Kenntnisse hat. — Wie viele Waisen giebt es demnach, deren Eltern noch leben.

*** Schmeicheln wir Andern, so geben wir uns gewöhnlich im Stillen Unrecht. Jene aber, so laut sie uns auch Unrecht geben mögen, geben uns dafür doch im Stillen Recht.

*** Alles ist Widerspruch auf der Erde: die Leidenschaften, die Moral, die Gesetze, die Ehre. Alles stößt und kreuzt sich, und die wahre Wissenschaft des Lebens ist, als geschickter Steuermann seinen Nachen mitten durch die verschiedenen Strömungen leiten zu können.

*** Nichts erhält man leichter, als einen Rath, aber nichts schwerer, als einen guten.

*** Kein Fallen betrübt eine Schöne so sehr, wie das Ausfallen ihrer Zähne. Kein Lächeln kömmt dann mehr über ihre Lippen, weil sie den Mund nur halb öffnen darf.

*** Man soll arbeiten, als wollte man ewig leben; man soll fromm sein, als würde man morgen sterben.

*** Die theuersten Pferde sind — Steckenpferde.

*** Satyriker. Was giebt es Neues?
Ignorant. Ich weiß gar nichts!
Satyriker. Du weißt gar nichts?
Das ist nichts Neues.

*** Auf eines Componisten schlechte Variationen schrieb Jemand:

Du hast uns Variationen gebracht,
Vor denen man Respect hat,
Du hast das Sprichwort zu Schanden gemacht:
„Variatio delectat.“

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 87. Am 22. Juli 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Das Kreuz der Ehre.

(Fortsetzung und Schluß.)

Peter Martin hielt diese feierliche Anrede in einem Zug und ohne auch nur zu athmen. Gewiß kein Held kommt einer einmal zur That gelangten Memme auch nur nahe, und während 5 Jahren, in denen Martin seinen Muth zu diesem entscheidenden Schritte stählte, hatte er auch nicht ein einziges Mal daran ohne Herzklopfen gedacht.

Welche Frau aber würde wohl bei Erklärung einer so wahren, uneigennützigen, zarten und tiefen Liebe ganz unempfindlich geblieben sein? Rose war gerührt davon, aber zu ihrem Aerger und fast ohne daß sie es wußte. Andere Gedanken beschäftigten sie. Sich selbst überlassen, allein in der Welt und von der Arbeit ihrer Hände lebend, hatte sie seit Kurzem unvorsichtig falschen Freunden ihre Thüre, ihr Ohr gefährlichen Plänen, ihr Herz treulosen Verführungen geöffnet, ja sie hatte schon einige Schritte in dieser mit Fallstricken übersäten Bahn gethan, wo so viele arme Mädchen sich verirren und verloren gehen. So antwortete sie Peter Martin ziemlich kalt. Aber sei es aus Rücksicht für die so hingebende Zuneigung dieses armen Burschen, sei es aus Achtung für das Andenken ihres Vaters, das er so zur Zeit aufgefrischt hatte, sei es vielleicht aus Koketterie oder aus jenem den Frauen von der Natur verliehenen Klugheits-Instinkte, den sie so selten verlieren, sie bewies ihr diplomatisches Talent und wußte geschickt in der Mitte zwischen Ja und Nein sich zu halten. Martin, glücklich genug, nicht im ersten Anlauf sich geschlagen zu sehen, verwirrte sich in Danksagungen und verließ sie trunken vor Freude und Hoffnung.

Rose blieb nach seiner Entfernung eine Zeit lang unbeweglich und nachdenkend.

Er liebt mich, der Bursche, dachte sie, ja, gewiß, daran ist nicht zu zweifeln. Eine Frau kann glücklich mit ihm sein .... Ein so braver Mann! .... das Loos ist zwar nicht glänzend, aber gut und dauerhaft .... Ach! ich wollte, ich könnte ihn auch lieben!

Zu ihrem Unglück war Rose erst 20 Jahre alt, und in diesem Alter hört man, wenn Herz und Vernunft nicht übereinstimmen, selten die Stimme der letzteren; bald nachher öffnete sich die Thüre des jungen Mädchens, und Jungfer Picart trat ein.

Jungfer Picart, welche Rose erst seit einigen Monaten kannte, hatte ihr ein grenzenloses Selbstvertrauen beizubringen gewußt und großen Einfluß auf ihren Geist erlangt. Uebrigens war bei ihnen das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern, wenig anwendbar.

Magdalena Picart mochte etwa 30 Jahre alt sein, aber schloß man nur aus ihren abgespannten Zügen und ihrem welken Teint, so konnte sie gut für eine Vierzigerin gelten. Sie hatte einen großen Mund und dicke Lippen, eine breite, kurze Nase, kleine Augen und eine grade, etwas hohe Stirn, welche aber großentheils durch steife, schwarze Haare bedeckt war. Ihre Kleidung, ihre Bewegungen, ihre Sprache, Alles an ihr verrieth die Gewöhnungen eines unordentlichen Lebens, das seit langer Zeit ihren Geist und ihr Herz verdorben hatte. Es war eines jener tollen Geschöpfe, die nur für das Vergnügen leben, und die, indem sie jeden Gedanken an ihre Zukunft hartnäckig verbannen, immer Sklaven ihrer augenblicklichen Leidenschaft sind.

Sie trat mit lächelndem Munde und gehobener Nase herein, auf den Zehenspitzen hüpfend und einen Gesang trillernd, der, wäre er deutlicher gewesen, ohne Zweifel die wenig abgehärteten Ohren der armen Rose grausam verletzt haben würde.

Eh! schnell, schnell, rief sie ihr zu, kleide Dich an, putze Dich heraus .... das Beste, was Du hast .... Wir speisen im Cadranbleu, und von da gehen wir in's Theater .... Herr Eduard ladet uns ein .... Eine erste Loge .... ach, darüber geht nichts!

Noch? sagte Rose zögernd.

Ohne Zweifel .... Aber was stehst Du müßig?

Nein, bewahre .... aber ....

Was? ....

Es scheint mir, Magdalena, daß das nicht gut ist .... Nur so von einem jungen Manne Etwas anzunehmen ....

Er ist reich .... Diejenigen, welche haben, müssen wohl für die bezahlen, welche nichts haben .... Uebrigens ist er nicht ein Mann? Die französische Artigkeit .... die ist bekannt!

Das ist gleich. Ich will Dir nur frei gestehen ....

Laß mich doch ruhig! Es fehlt nur noch, daß Du es ausschlägst. Das wäre artig! Armer junger Mann ... so sanft, so ein guter Bursche ... und dann so gebildet!

Aber das würde Euch nicht hindern, zusammen zu gehen ... ihr beide ...

Beide! ... und nicht wahr, das könnte ihm gleich sein? Einfältiges Kind, liebt er denn mich?

Was willst Du damit sagen? Ich begreife nicht . . .

Dennoch hatte Rose nur zu gut verstanden, denn sie war roth geworden und zitterte, und sprach so leise, daß Magdalena sie mehr errieth, als verstand. Aber Magdalena war eine kluge und erfahrene Frau. Die Blicke auf das junge Mädchen geheftet, beobachtete sie alle ihre Bewegungen. Sie sah ihre Unruhe und zufrieden mit dem Erfolg, den sie hervorgebracht, glaubte sie mehr wagen zu dürfen.

Ich will sagen, daß er Dich liebt, antwortete sie, und ich weiß das gewiß.

Er hat es Dir gesagt?

Nein — wenn er mich zur Vertrauten gemacht hätte, so wäre das ein Anderes: er könnte sich auf Magdalena Picart verlassen. Aber ich bin dessen noch gewisser, als wenn er es mir gesagt hätte, wahrhaftig! Die Worte eines Menschen können täuschen . . . Man kann sogar sagen, sie thun dies sehr oft . . . Aber seine Blicke, seine Mienen, der Anblick seiner Gestalt, der Ton seiner Stimme und andere Zeichen, die ihm ganz unwillkürlich entschlüpfen, das Alles täuscht nicht! . . . denn das geschieht willenlos.

Und Du glaubst? . . . ein so junger, so schöner, so hoch gestellter, so reicher Mann! . . . Oh! . . . Nein, Du hast falsch gesehen.

Das ist so gar merkwürdig, nicht wahr? . . . Du bist nicht jung, hübsch und frisch genug, um geliebt zu werden? Das gäbe keine kleine Verlegenheit, wenn er wüßte, wie einfältig Du bist! . . . aber bedenke doch, kleines Gänschen! es ist gut, bescheiden zu sein, aber man muß dabei doch die Sachen sehen, wie sie sind.

Sie stand auf, nahm einen Spiegel, der an einem Nagel über dem Kamine hing, und hielt ihn dem jungen Mädchen vor, welche sich nicht enthalten konnte, die Blicke hinein zu werfen und beim Anblick ihres Bildes zu lächeln.

Was macht das? erwiederte sie. Herr Richmond, der so viele schöne Frauen kennt . . .

Die schönen Frauen! . . . Du hast also wohl nie bemerkt, wie neidisch sie auf Dich sind, diese so stolzen Frauen auf Dich, die Du Tags über bei ihnen arbeitest? Zudem habe ich Dich schon oft über ihren Uebermuth Thränen vergießen sehen. Ach mein Gott! um sich an Dir zu rächen, erniedrigen sie Dich, liebe Kleine. Sie bedecken ihr oft so kahles Haupt mit Sammt, Seide, Federn und Spitzen, aber haben sie Haare wie diese? Haben sie diese Gesichtsfarbe, diese Augen? Kann ihnen die geschickteste Näherin von Paris je diese Taille geben? Oh! wenn sie Dir einmal auf dem Boulevard oder in den elysäischen Feldern begegnen können, wenn Du, nicht mehr verloren in der Menge und mit staubigen Füßen, sondern auf gleichem Fuß mit ihnen, sitzend auf dem Polster eines Tilbury, von einem feurigen Pferde gezogen, mit einem Sammtrocke gekleidet, einen Diamanten auf der Stirn und mit einem Cachemir-Shwal um die Schultern prangend . . . Ah! wie sie da vor Aerger bersten würden, alle diese hübschen Damen! . . . Die elegantesten Herren würden sie sogleich verlassen und nichts sehen als Dich! . . .

Sei still, Magdalena, sei still, sagte Rose mit zitternder Stimme . . . Diese Gedanken können bloß ein armes Mädchen verderben . . . Was ich brauche, ist ein Gemahl, ein guter Mann . . . und ich habe richtig einen gefunden, der mich heute selbst um meine Einwilligung gebeten hat . . . Ein sehr braver Mann . . . Peter Martin. Du wirst ihn kennen?

Der Schlosser! rief Magdalena, in ein Gelächter ausbrechend. Er hat keinen übeln Geschmack, wahrhaftig. Aber man gibt ihm nur so ohne Weiteres eine Rosa Lambert. Wahrlich, für ihn sind Sie da. Der Bauer! der Dickwanst! der auf eine halbe Meile nach Rauch riecht, mit seiner schwarzen Gestalt und seinen Händen voll Schwielen! Ein schöner Liebhaber für meine kleine Rosa! . . . Herr Martin! . . . Warum nicht gar vollends der andere Martin, der im Pflanzengarten?

Rose sagte kein Wort mehr und war nahe daran, über den guten Gedanken, den sie gehabt hatte, zu erröthen.

Schnell! sagte Magdalena Picart, laß diesen Bauern, und eilen wir. Es ist spät. Herr Edmond wird bald ankommen, und Du wirst hoffentlich nicht wollen, daß er Dich so im Negligee treffen soll.

Ohne ganz überzeugt zu sein, setzte sich Rosa vorläufig an ihren Spiegel. Sie liebte Herrn Edmond noch nicht, aber es schmeichelte ihr, von ihm geliebt zu sein. Während Magdalena ihr in ihrem wichtigen Geschäfte half, verfolgte sie die Verführung, die sie sich zum Zweck gemacht, und Rosa mußte endlich trotz ihres kindlichen Vertrauens merken, zu welchem Ausgang man sie drängte. Jetzt war sie fast ganz fertig und hatte so eben ihr Schmuckkästchen geöffnet.

Dieses Schmuckkästchen, aus einem Schächtelchen von Pappe bestehend, dessen ursprüngliche Bestimmung ein Etui zum Nadelaufbewahren war, hatte Rose dazu verwendet, ihre wenigen aus Bergkrystall bestehenden Geschmeide darin zu verwahren. Unter diesen lag noch ein anderes Kleinod von größerem Werthe, — denn ihr Vater hatte es mit seinem Blute bezahlt, — das Ehrenkreuz nämlich, das der Sergeant der Garde mit so vielem Stolze getragen hatte, und in welchem das Bild des Kaisers gemalt war, sein altes Ehrenkreuz, das aber das Alter und Strapazen hart mitgenommen hatten. Beim Anblick dieser ehrwürdigen Reliquie wurde Rose plötzlich stille und wechselte die Farbe.

Was ist Dir denn? fragte Magdalena, sich plötzlich unterbrechend.

Nichts, sagte Rose, gar nichts; fahre nur fort.

Heirathen! fuhr Magdalena fort; aber, Liebe, Jedermann spottet heut zu Tage darüber, die Schwachköpfe etwa ausgenommen. Das Heirathen ist nicht mehr in der Mode und wird bald ganz aufhören. Und welche Dummheit, die Magd eines Lümmels, eines Tölpels werden zu wollen, dem man alle Tage die Suppe kochen und die Strümpfe flicken muß, statt sein eigener Herr zu bleiben und sein Lebenlang zu thun, was man will! . . . Ach! wäre ich

hübsch und jung, wie Du, wie wollte ich Bediente halten, mich den ganzen Tag vergnügen, Federhüte tragen, das hübscheste Haus bewohnen! . . . Ach so oft ich nur . . .

Magdalena, unterbrach Rose sie plötzlich heftig, siehst Du da?

Nun? fragte diese.

Weißt Du, was das ist. Es ist das Ehrenkreuz meines Vaters, Magdalena, der immer dabei sprach: „Das Geld hat keinen Werth in der Welt, über Alles geht die Ehre." Dieses Kreuz bedeutet die Ehre, es ist seine ganze Hinterlassenschaft! . . . Und selbst jetzt, wo ich es in der Hand halte, wagst Du mir solche Vorschläge zu machen!

Magdalena, ich hatte Dich gern! aber ich liebe Dich nicht mehr . . . Du hast ein sehr schönes Shwal da, Magdalena!

Magdalena Picart erröthete sehr und stotterte eine wenig genügende Antwort hervor, welche aber Rose nicht einmal anhörte.

Komm mit mir, komm, rief sie: Du wolltest aus mir . . . das . . . machen, was Du selbst bist! . . . Und ich hörte Dich ohne Mißtrauen an! . . . Der liebe Gott hat mich gerettet, da er mir diese heilige Reliquie, die mich nie verlassen soll, in die Hände kommen ließ. Komm, sag' ich Dir! . . .

Sie stürzte aus dem Zimmer; in ihrer Haltung, ihrem Blicke, ihrer Stimme lag ein so gebieterischer Ton, daß Magdalena folgen mußte. Bald kamen sie in die Werkstätte Peter Martins; denn obgleich es Montag war, so arbeitete Martin doch.

Herr Martin, redete Rosa ihn an, ich hatte diesen Morgen Unrecht. Wenn ein braver junger Mann, wie Sie sind, einem armen Mädchen, wie mir, ein ehrbares Anerbieten macht, soll sie es auf der Stelle und mit Dank annehmen! Ich habe mir es überlegt und ich werde Ihre Frau, sobald Sie wollen, Herr Martin!

Jungfer Rose! . . . rief Peter, verblüfft durch sein Glück und ihr zu Füßen stürzend, aus, Sie sind so gut, mich zu lieben?

Ja, Herr Martin, ich liebe Sie, weil ich Sie achten muß.

Und ich darf morgen auf das Amt gehen?

Morgen früh, vergessen Sie es nicht. Lebe wohl, Magdalena, ich gehe nach Hause . . . aber allein . . . und sage Deinem Herrn Edmond, daß seine Mühe und seine Caschemirs verloren sind, und daß nie weder für ihn, noch für Dich meine Thüre offen ist.

Aus der Provinz.

Bei C. A. Heyne in Braunsberg ist erschienen: Geschichte und Charakteristik des Bischofsmörders Rudolph Kühnapfel, dargestellt von seinem Defensor C. Porsch, Justiz-Commissarius und Notarius. (Preis 10 Sgr.) Das Buch ist gewandt geschrieben, die Darstellung klar und die Charakteristik geht auf psychologische Entwickelungen ein. Ehrenvoll ist für den Verfasser die Offenheit der Sprache, womit er Manches rügt, was bei der Untersuchung nicht ganz übereinstimmend mit Gesetz und Recht erschien.

Kajütenfracht.

— Seit mehren Wochen hat sich hier im Militär-Lazareth die ägyptische Augen-Entzündung gezeigt, ein eben so tückisches wie ansteckendes Uebel. Die Entzündung des Auges tritt so heftig auf, daß nur die rascheste, energische Hilfe sie hemmen kann, und doch ist nicht selten Vereiterung, Erblindung die Folge. Auch hier war ein übler Ausgang nicht selten. Doch ist jetzt dafür gesorgt, daß die Kranken in freiere, luftigere Zimmer und abgesondert von mit andern Uebeln Behafteten und die Reconvalescenten zur Stärkung nach Neufahrwasser kommen. Das Uebel ist auch bereits im Abnehmen.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 18. Juli 1841.

Wir Städter freuen uns über das anhaltend schöne Wetter, und die neuen Droschken und Lohnkutschen sind, zumal an den Sonntagen, gar nicht aufzutreiben, denn Alles fährt spazieren; während der Landmann mit sehnsüchtigen Blicken jedes Wölkchen am blauen Himmelsgewölbe betrachtet und herzlich wünscht, daß es ihm einen tüchtigen Regenguß spenden möge. In Folge der anhaltenden Dürre sind die Kartoffeln und Saaten in der hiesigen Umgegend sehr zurückgeblieben und lassen keine besondere Ernte hoffen. Auch mit dem Handel will es noch immer zu keinem rechten Leben kommen, und an den Quai's, die sonst ein Bild von der regsten Thätigkeit gaben, und auf dem Pregel, welcher von Schiffen aller Nationen wimmelte, sieht es ziemlich einsam aus. Im verwichenen Monate wurden auf den hiesigen Speichern 784 Last Getreide verschiedener Sorten aufgemessen und 983 Last abgemessen. — Aus der Kreisstadt Lyck wird berichtet, daß daselbst am 17. Juni das Denkmal für den General Günther feierlichst enthüllt wurde. Das Modell und der Guß ist durch den Herrn W. Steinmig, der in der hiesigen Eisengießerei auf der Oberlak Inspector war, sehr geschmackvoll angefertigt und der Guß recht wohl gelungen. Dieser junge Mann hat jetzt in seiner Vaterstadt Danzig eine Eisengießerei angelegt, und wir können Ihnen Glück wünschen, einen so geschickten und wissenschaftlich gebildeten Mann in diesem Fache bei sich zu haben, wenn wir auch hier seinen Verlust bedauern. Gewiß wird sein Fleiß und sein Talent in Danzig Anerkennung und genügende Beschäftigung finden. — Am 7. d. M. feierte der hiesige evang. Missionsverein in der Schloßkirche seine neunzehnte Jahresfeier. Es kann nicht geleugnet werden, daß durch dieses Institut, während seines vieljährigen Bestehens, manche heilsame Einrichtung getroffen und durch die vielfältige Verbreitung der Bibel an arme Leute viel des Guten bewirkt ist. Auch der hiesige Mäßigkeits- oder eigentlich Enthaltsamkeits-Verein hielt kürzlich eine Zusammenkunft, die aber keinen so tragisch-komischen Ausgang hatte, wie die in Hamburg. Nach seinem Bericht beträgt gegenwärtig die Anzahl seiner Mitglieder 232, von denen zu Anfang dieses Jahres 109 aufgenommen sind. Wenn wir den enthaltsamen Leuten nur für den versagten Genuß des Branntweins ein gleich wohlfeiles und erquickendes Aequivalent bieten könnten; so lange dies aber nicht geschehen kann, ist's hart, dem Mäßigen den Genuß des Lebenswassers ganz zu versagen. Was für eine Menge Genüsse hat der Wohlhabende und Reiche gegen den armen Mann! Könnte nur das Bier verhältnißmäßig gleich

wohlfeil wie der Schnaps gestellt werden, dann würde der übermäßige Genuß des Branntweins sicher von selbst wegfallen und immer seltner werden. So wird in Böhmen, Bayern, Oestreich, wo das Bier besser und billiger als hier ist, und in den Weinlanden überhaupt viel weniger von dem, im nördlichen Klima, so beliebten Aquavit consumirt. Hinc illae lacrimae! Sucht das Unkraut nur mit der Wurzel auszurotten, Ihr Herren Enthaltsamkeitsstifter, aber wenn Ihr es abreißt, und die Wurzel bleibt im Erdreich stecken, so wuchert es nur desto mehr. — — Am Montage, den 5. d. M., gab Herr Gervais, Vorsteher eines Singvereins, im Lokale der deutschen Ressource ein sogenanntes „Rosenfest," bei welchem die Mitglieder des Vereins mit Rosen geschmückt erschienen und in dem angenehmen Garten des Lokals einige Chöre und Gesänge aufführten. Zwar trieb ein kurze Zeit während der Regen die Gesellschaft für einige Minuten in den daran stoßenden Saal, aber bald konnten die verlassenen Plätze wieder besetzt werden, und nur der späte Abend endete dies freundliche Fest. Am Tage vorher war in Kleinheide (einem Lustorte eine Meile von K.) ein von jungen Kaufleuten hiesiger Stadt veranstaltetes Vogelschießen, bei dem nach der Sitte des Mittelalters mit Armbrüsten nach einem stattlichen Adler geschossen wurde. Der stolze Vogel mußte endlich dem Deuvel (einem Kaufmanne dieses Namens) unterliegen, der nun förmlich zum Könige der Schützen erhoben wurde. Viele der anwesenden Damen wurden später zu dem Feste gezogen, und ein froher Tanz auf dem grünen Rasen aufgeführt, dem sie sich nicht kleinstädtisch entzogen, wofür die hiesige Zeitung und der Freimüthige der Damenwelt Königsbergs Lobsprüche ertheilten, und mit Recht. Es ist ein abgeschmacktes Vorurtheil, daß es nicht anständig sei, an öffentlichen anständigen Vergnügungen solcher und ähnlicher Art Theil zu nehmen, und lobenswerth, daß solch alberne Vorurtheile aufzuhören anfangen. A. S.

Auflösung der zweisylbigen Lokal-Charade in der vorigen Nummer:

Franzbrot.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**